

DDR-Autoren zu klassifizieren. Noch problematischer scheint mir die Verwendung des Begriffs Utopie. Der Leser wird nach einer ausführlichen Erörterung der für die Untersuchung doch zentralen Kategorie der Utopie vergeblich suchen. Und man wird den Eindruck nicht los, dass dieser Begriff an manchen Stellen willkürlich eingesetzt wird.

Hyacinthe Ondo

**Laurent Mucchielli: Mythes et histoire des sciences humaines, Paris: Éditions La Découverte 2004, 344 S.**

*Laurent Mucchielli* hat sich in Frankreich als Historiker der Geistes- und Sozialwissenschaften einen Namen gemacht: seine seit 1994 erschienenen Bücher betreffen die Geburt der Soziologie in Frankreich zwischen 1870 und 1914 (*La découverte du social*, 1998), die Soziologie Spencers (*Le cas Spencer*, mit D. Becquemont, 1998), die Geschichte der französischen Kriminologie (*Histoire de la criminologie française*, Hrsg., 1994). Im vorliegenden Band hat er mehrere seiner in den letzten Jahren erschienenen Beiträge und Artikel versammelt, denen das Anknüpfen gegen einige hartnäckige Mythen in der Geschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften gemeinsam ist. In der Einleitung erklärt der Verfasser, dass es ihm darum

gehe, indem er diese Mythen abbaut, auch das selektive Gedächtnis gewisser Disziplinen (*mémoires disciplinaires*), in diesem Fall der Soziologie, der Geschichte und der Sozialpsychologie, zu hinterfragen und die gegenwärtigen Gründe für eine bestimmte (mythische) Rekonstruktion der Vergangenheit anzudecken. So gehöre zum Beispiel zu den üblichen Darstellungen der Soziologie die Vorstellung ihrer Entstehung aus zwei Hauptströmungen, einer deutschen und einer französischen, einer durch Emile Durkheim und einer durch Max Weber vertretenen, einer durch das „Erklären“ und einer durch das „Verstehen“ gekennzeichneten. Solche vereinfachenden Darstellungen vergleichen nach *Mucchielli* theoretische Texte, um Unterschiede herauszuarbeiten, untersuchen aber nie die empirische Arbeitsweise der beiden Soziologen, die ganz im Gegenteil interessante Gemeinsamkeiten offenbaren würde. Dies gehe Hand in Hand mit einer gewissen Sakralisierung von „höheren Geistern“, die gewiss ein interessantes Licht auf die individuellen Strategien heutiger Akademiker werfe, intellektuell und pädagogisch aber höchst unfruchtbar sei. *Mucchielli* will die Existenz solcher Gründerfiguren als Träger großer Innovationen überhaupt in Frage stellen. Entdeckungen selbst seien im Grunde eine mythische Vorstellung.

Vielmehr geht es *Muchielli* darum, die psychologischen und soziologischen Bedingungen zu beleuchten, die eine Person dazu bringen und befähigen, meist nach einer Phase der „Suche“ mit depressiven Konnotationen, sich selbst als Gründer zu verstehen, sich den anderen gegenüber als solcher hinzustellen, indem eine gewisse Phase der persönlichen und intellektuellen Entwicklung als „Entdeckung“ inszeniert wird. Es geht demnach nicht darum, Individuen in einen Kontext aufzulösen, sondern die biographischen und sozialen Bedingungen des Erfolgs zu untersuchen. Das Ergebnis wäre eine authentische Geschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften. Das Lösungswort heißt also Kontextualisierung. Wenn dies auch kein neues Programm ist, so greift *Muchielli* doch mit energischer Kampflust bestimmte harte Kerne an, die diesem Prozess, wie er es zeigt, noch nicht oder nur ungenügend unterzogen worden sind.

Einer seiner Angriffspunkte ist wie bereits erwähnt die Trennung zwischen deutscher und französischer Soziologie. So zeigt ein Text über die Beziehung der französischen Soziologen zu Deutschland zwischen 1870 und 1940, dass diese keineswegs seit dem Ende des 19. Jhs. mit Deutschland gebrochen hatten und dass Weber und Simmel zum Beispiel in Frankreich schon früh gelesen worden

sind. Ein zweiter Angriffspunkt ist die lange Reihe der „Wiederentdeckungen“ des französischen Soziologen Gabriel Tarde oder „Tardomanie“, die nach *Muchielli* vor ungefähr dreißig Jahren begonnen hat. „Wiederentdeckung“ sei in Wirklichkeit eine polemische Rhetorik, die im Dienste eines normativen Eingreifens in ein bestimmtes intellektuelles und wissenschaftliches Feld stehe. Im Falle Tardes geht es, wie *Muchielli* es zeigt, vor allem um die erneute Verteidigung eines individualistischen Paradigmas in den Sozialwissenschaften oder um das Heraufbeschwören einer Soziologie der Zukunft, denn Tarde habe nicht die Gesellschaft „gedacht“, sondern bereits Netzwerke. Gegen solche Projektionen ruft *Muchielli* nach einer objektiven Untersuchung der Soziologie Tardes in ihrem zeitlichen Kontext. Seine Studie belässt es allerdings bei dem Aufdecken der „Manipulationen“ und liefert selbst noch nicht die objektive Analyse, nach der er verlangt.

In weiteren Untersuchungen geht es um die Ursprünge der *Nouvelle Histoire*, die von der Gründung der *Annales* 1929 auf die Zeit zwischen 1885–1914 zurückgeschoben werden müsse, um die Beziehungen von Emile Durkheim zu der Rassenanthropologie, in der sich Elemente aus dem sozio-politischen Bereich (der Antisemitismus und die Dreyfus-Affäre) mit

solchen der wissenschaftlichen Konkurrenz vermengen. Noch präziser wird Durkheims „Erleuchtung“ von 1895 untersucht, um die Entwicklungsdynamik seiner Soziologie in ein neues Licht zu stellen und sie unmittelbar auf die Persönlichkeit des Forschers, der stark für seine eigene innere Befreiung von der Religion kämpfen musste, zu beziehen. Ein existenzielles Problem wurde hier nach *Muchielli* in ein Forschungsprojekt sublimiert.

Zentral für die Geschichte der französischen Sozialwissenschaften war natürlich auch Durkheims Auseinandersetzung mit der Psychologie. Zuerst interessiert *Muchielli* die Entstehung der akademischen Psychologie als universitäres Fach und die ganz wesentliche Rolle von Théodule Ribot in diesem Prozess. Dann untersucht er die Beziehungen von Psychologie und Soziologie zwischen 1890 und 1940 in einer langen Folge von Gegenreaktionen. So ist die Soziologie zuerst eine Reaktion gegen die Psychophysiologie des Endes des 19. Jhs. gewesen, hat dann selbst die Psychologie beeinflusst.

Interessant ist hierbei die wichtige Rolle, die *Muchielli* der Figur von Maurice Halbwachs beimisst, die seiner Meinung nach ein Beweis dafür ist, dass in Frankreich Soziologie und Psychologie vor dem Krieg zu einer Versöhnung strebten. Die meisten der Texte in diesem

Band kreisen um die Figur von Emile Durkheim, und man spürt, wie wichtig die Auseinandersetzung mit dessen Soziologie und ihrem Umfeld für das Herausbilden von *Muchiellis* eigener Forschungsperspektive, u. a. zu den heutigen *banlieues*, gewesen ist. Die Tatsache, dass diese „Vaterfigur“ allerdings genauso wenig „geschont“ wird wie andere große Figuren der französischen Sozialwissenschaften, ist ein Zeichen der hohen Ansprüche, die der Band einer Geschichte derselben stellt.

Céline Trautmann-Waller

**Carsten Goehrke: Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Auf dem Weg in die Moderne, Zürich: Chronos-Verlag, 2003, 547 S.**

Es ist ein gewaltiges, geradezu spektakuläres Projekt, das *Carsten Goehrke* sich vorgenommen hat: Basierend auf Vorlesungszyklen hat er ein dreibändiges Werk verfasst, in dem er die russische Alltagsgeschichte vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart präsentiert. Die Kombination eines so langen Zeitraums mit einem so ausufernden Thema wie der Alltagsgeschichte ist für einen einzelnen Autor eigentlich nicht zu bewältigen. *Goehrke* hat sich